



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Joseph von Eichendorff

Keiter, Heinrich

Köln, 1887

VIII. Berufung in die katholische Abtheilung 1831. Litterarischer Verkehr.
Politische Schriftstellerei. "Auch ich war in Arkadien." "Viel Lärmen um
nichts."

urn:nbn:de:hbz:466:1-15133

gar nicht kennt. Um nun zwanglos Herz und Gemüth seiner Zukünftigen erforschen zu können, geht er verkleidet in Gesellschaft von Schauspielern auf deren Schloß. Adele aber hat von dem Vorhaben des jungen Grafen erfahren und tauscht, um ihn gründlich an der Nase herumzuführen, ihre Kleider mit denen ihrer nicht minder schönen Kammerjungfer. Nun kommt noch ein Vermummter, nämlich Hofrath Feder, der auf Befehl besagten Oheims das Treiben des Wildfanges von Neffen beobachten soll. Selbstredend entsteht unter den Betheiligten eine tolle Verwirrung, in welcher keine Person mehr aus der andern klug wird, in der aber doch alles in schönster Harmonie sich löst. Eichendorff hat die Fäden der Handlung in bedenklicher Weise verwickelt, so daß dem Leser manchmal angst und bange wird, ob er sich auch werde herausfinden können; aber der Dichter weiß die Fäden auch wieder zu entwirren. Wolfgang Menzel meint¹⁾, daß das Lustspiel an Feinheit den besten spanischen gleichkomme, und daß mehrere Charaktere mit hoher Genialität, die an Shakespeare's beste Lustspiele gemahne, aufgefaßt seien. Das Lob geht ein wenig weit; denn die Motive des Lustspiels sind doch ziemlich verbraucht, und auch die Charaktere sind nicht eben neu.

VIII.

Im Sommer des Jahres 1831 wurde Eichendorff, der 1829 eine Versetzung nach Koblenz abgelehnt hatte, weil ihm verschiedene Bedingungen nicht erfüllt werden konnten, nach Berlin in die Abtheilung des Cultusministeriums für katholisches Schul- und Kirchenwesen berufen, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1844 blieb. Minister Altenstein war ihm seit Jahren günstig gesinnt und verharrte in dieser Gesinnung, obwohl Eichendorff mit ihm wegen des Kölner Kirchenstreits (1837) manchen harten Strauß durchzukämpfen hatte. Eichendorff blieb seiner katholischen Ueberzeugung treu und scheute sich nicht, seinem Chef unverhohlen seine abweichende Meinung kundzugeben. In seinen Collegen fand er tüchtige Leute, welche ihm mit offenen Armen entgegenkamen, so Nicolovius, Schmedding, Johannes Schulze, Kortüm, Aulike, Brüggemann u. a., obgleich er gewiß nicht mit allen sympathisirte. Ueber Eichendorff's amtliche Thätigkeit heißt es in der Biographie²⁾: „In den ersten Jahren versah Eichendorff in Gemeinschaft mit Schmedding die Geschäfte der Abtheilung ganz allein, einen Zuwachs neuer Kräfte erhielt dieselbe erst unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm IV., dem die katho-

¹⁾ Gesch. der deutschen Dichtung, III 357. — ²⁾ IV 24, 25.

liche Kirche Preußens überhaupt in so vieler Beziehung den größten Dank schuldet. Es läßt sich begreifen, daß es dabei außerordentlich viel zu thun und zu schaffen gab. Hier war nicht entfernt die Rede von einem sichern Verwalten nach klaren, durch eine höhere Instanz schon festgestellten Grundsätzen; hier galt es, diese Grundsätze und Normen erst selbst zu finden, ihre prompte und umsichtige Handhabung durch die Unterbehörden zu leiten und zu überwachen, zumal in jener Zeit des Ueberganges aus der alten in die neue Ordnung der Dinge, die mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. angebahnt worden war. Dabei waren die Geschäfte, welche die höchsten Interessen von Staat und Kirche betrafen, ihrer Natur nach und durch die Mitwirkung äußerer Umstände fast ohne Ausnahme sehr epinöser Art; keine anscheinend noch so gleichgültige Frage, die nicht ihre besondere sorgsame Behandlung erfordert hätte, bei der nicht collidirende Einflüsse von oben und unten abzuwehren und auszugleichen gewesen wären. Die Acten des Ministeriums ergeben, welche rastlose, durchdachte und erfolgreiche Thätigkeit Eichendorff damals entfaltete, und wie ihm dafür auch stets nicht nur die bereite Anerkennung seines Chefs, sondern auch das volle Vertrauen der Verwalteten zu Theil geworden ist. Die Beschäftigung gerade in diesem Zweige der Verwaltung entsprach übrigens so sehr auch seinen Neigungen, daß es ihm durchaus nicht unerwünscht war, als die langbetriebene Einrichtung eines Obergensur-Collegii fehlgeschlug, bei welchem man ihm eine einflußreiche Stellung zugedacht hatte, und ebenso später die beabsichtigte Verwendung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten wieder rückgängig wurde.“ Leider werden die Acten der jetzt aufgehobenen katholischen Abtheilung sorgfältig unter Schloß und Riegel gehalten, so daß es nicht möglich ist, ein Bild der amtlichen Thätigkeit Eichendorff's, welche sich unter so äußerst schwierigen Verhältnissen vollzog, zu entwerfen. Gewiß kam er oft mit seinem Gewissen und eben deshalb auch mit seinen Vorgesetzten in Conflict; jedenfalls aber ist seinem Einfluß manche Maßregel zu danken, welche Schlimmes verhütete, und sicherlich hat er manche Verordnung verhindert, welche, aus Unkenntniß katholischer Dinge hervorgegangen, nur Unheil hätte anrichten können.

Schon bald nach seiner Ankunft in Berlin knüpfte Eichendorff einen regen Verkehr an mit den Größen der Litteratur, Kunst und Wissenschaft, welche die Hauptstadt des preußischen Staates damals in ihren Mauern beherbergte, so mit Savigny, dem berühmten Rechtsgelehrten und treuen Katholiken, Karl von Raumer, Adalbert von Chamisso, Criminal-Director H zig u. A. Zu des Letztern Enkelin, welche aus einer Ehe Franz Rugler's, des Kunsthistorikers, mit einer Tochter H zig's entsprossen war, wurde er Pathe; Rugler's Tochter heirathete später Paul

Heise. Sehr viel verkehrte Eichendorff in dem Hause des Banquiers Abraham Mendelssohn, des Vaters des Componisten Felix Mendelssohn, welcher letzterer so vielen Liedern Eichendorff's eine seelenvolle Melodie verliehen hat. Felix Mendelssohn liebte die Gedichte Eichendorff's fast eben so sehr wie die Goethe's und trug sie auf allen seinen Reisen mit sich. Seine letzte Composition war die des Nachtliedes „Vergangen ist der lichte Tag“¹⁾, welche beim Vorspielen auf den von Todesgedanken erfüllten Componisten selbst eine solche Wirkung ausübte, daß er einer Ohnmacht nahe war, und auf seinem Grabstein stehen, seinem eigenen Wunsche gemäß, die Eichendorff'schen Verse: „Gedanken geh'n und Lieder fort bis in's Himmelreich.“

Lange Jahre hindurch war unser Dichter Mitglied der sogenannten litterarischen Mittwochs-Gesellschaft²⁾, welche in einem Local des Thiergartens ein Mal wöchentlich ihre Sitzungen abhielt. Für sie dichtete er die beiden Tafellieder „Der alte Held“ — zu Goethe's Geburtstag 1831 — und „Viele Lerchen hell erwacht“. Doch auch er selbst pflegte in seinem Hause an der Potsdamer Straße (vor dem Leipziger Thor) eine zwanglose Geselligkeit, indem er an bestimmten Abenden in der Woche seine Freunde und litterarischen Bekannten um sich versammelte. Daß diese Zusammenkünfte nichts mit jenen schwächlichen Thee-Abenden der Berliner Gesellschaft gemein hatten, wo in sentimental-schwärmerischer Weise der Cultus des Schönen betrieben wurde, dafür bürgt uns die Person des Dichters, welcher, jeder Gezwungenheit und jedem anmaßlichen Herauskehren der litterarischen Meinung entschieden abhold, jene Thee-Abende selbst in „Ahnung und Gegenwart“ mit heißendem Hohn überschüttet hatte. Einen bestimmten Zweck hatten seine Abende überhaupt nicht; sie waren, zumal die Besucher den verschiedensten Berufsclassen angehörten, lediglich einer heitern Geselligkeit gewidmet. Auch Luise Hensel war ein häufiger Gast bei diesen schönen Zusammenkünften. Selbstredend war Eichendorff ihr Mittelpunkt und er mußte es sein, nicht etwa, weil man einen so bedeutenden und angesehenen Dichter in ihm verehrte, sondern weil seine Person von einer hinreißenden Liebenswürdigkeit umflossen war. So sagt der geistvolle Litteratur-Historiker Adolf Schöll, ein jüngerer Freund Eichendorff's, am 16. September 1832 in einem

¹⁾ Lampadius, Felix Mendelssohn, 354. — ²⁾ Die Gesellschaft wurde, wie Gubitz in seinen „Erlebnissen“ (Bd. III, S. 136, 137) erzählt, am 26. October 1824 von Hitzig gestiftet. Das Grundgesetz lautete: „Nichts darf vorgelesen werden, was von einem der Mitglieder verfaßt worden; ebensowenig von Gästen etwas, was diese selbst gedichtet haben.“ Später kam folgender Zusatz hinzu: „Keines der Mitglieder darf über die Gesellschaft etwas drucken lassen, sei es tadelnd, lobend oder bloß berichtend, indem sie unter allen Umständen der Oeffentlichkeit fremd bleiben will.“

Briefe an Gustav Schwab: „Eichendorff hat einige graue Haare, aber ein jugendliches Gesicht und ein feueriges Auge; er ist von einer Atmosphäre natürlicher Güte umgeben und aus seinem Betragen spricht eine Heiterkeit, in deren leichten Tönen ein aufmerksames Ohr den Grundton einer gewonnenen Ruhe und vergangener innerer Siege wohl vernehmen kann. Ich glaube aber nicht, daß er jemals im Leben, wenn auch aus dem Frieden, aus der Kindlichkeit herausgerissen worden ist; sie ist ihm noch rein natürlich, wie seine Bescheidenheit, sein Humor, seine freundlich blühenden Gedanken, sie vereinigt sich schon mit jenem Gleichmuth, welcher nur durch Erfahrung erobert wird.“ Und Wolfgang Müller von Königswinter, der spätere rheinische Dichter, welcher ebenfalls zu den jüngern Freunden Eichendorff's zählte, schreibt im Jahre 1839 von ihm¹⁾: „In seinen bürgerlichen Verhältnissen war er vor allem Beamter. Seine Poesie schien das stille Heiligthum seiner Seele; er hielt nicht zurück mit ihr, weil er sie als eine Gabe Gottes betrachtete, aber er drängte sie auch nicht auf. So fand man denn bei ihm keine litterarischen Circle, er genügte sich selbst, er glich dem süßen Vogel, der einsam in einer Ecke des Gartens sitzt und sein Lied singt, so oft es ihm ankommt, sich wenig kümmernd, ob man ihm lauscht oder ob man seine Töne überhört. Aber es freute ihn doch, daß man ihm wirklich froh und herzlich gelauscht hatte. Mit leisem, wohlwollendem Lächeln hörte er mir zu, wenn ich ihm erzählte, daß die Künstler und Studenten seine Lieder in alle Welt trügen, und daß ich selbst immer tapfer dabei gewesen wäre. Als er nun auch erfuhr, daß ich auf der Guitarre klimperte und viele seiner Dichtungen auswendig wußte, da wurde, wenn ich kam, ein Instrument herbeigeschafft und ich versuchte die fast schon vergebene Kunst des rheinischen Naturgesanges. So gut und schlecht die Versuche auch geriethen, so hatte er doch Freude, die hell über seine milden Züge glänzte, wenn ich anhub.“

Während seiner dreizehnjährigen amtlichen Stellung in Berlin hat Eichendorff, einige Besuche in seiner Heimath ausgenommen, nur eine größere Reise gemacht, und zwar im Jahre 1838, wo er Süddeutschland bereiste und sich längere Zeit in Wien, Salzburg und München aufhielt. In Wien traf er nach langer Trennung wieder ein Mal mit seinem Bruder zusammen und hatte mehrere Unterredungen mit dem Fürsten Metternich, deren Gegenstand der kirchlich-politische Streit in Preußen bildete. In München war er Gast seines alten Freundes Clemens Brentano, welcher den ganzen Tag mit ihm herumzog und ihm alle Sehenswürdigkeiten der bayerischen Hauptstadt persönlich zeigen wollte. Im

¹⁾ IV 527.

October 1840 besuchte er Tieck in Dresden, wie aus einem Briefe Schön's an seine Frau hervorgeht; ob er nähere Beziehungen zu dem Altmeister der Romantik angeknüpft, ist uns nicht bekannt.

Im Jahre 1832 traf unsern Dichter ein harter Schlag. Sein jüngstes Töchterchen Anna, welches ihm besonders an das Herz gewachsen war, starb am 24. März 1832, kaum zwei Jahre alt. Er hat dem Schmerz, welcher lange Jahre nachher noch sein Herz bedrückte, einen rührenden Ausdruck gegeben in den zehn Gedichten „Auf meines Kindes Tod“, von denen das vierte lautet:

Das ist's, was mich ganz verstöret,
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

Daß die Gloden, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes, süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todesfuß;
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß!

Die dreizehn Jahre, welche Eichendorff in glücklichen, oder wenigstens befriedigenden Verhältnissen in Berlin verbrachte, gehören zu den fruchtbarsten seines Lebens. In dieser Zeit entstanden Schauspiele, Novellen, Gedichte und eine Reihe von politischen und litteraturhistorischen Artikeln, welche sämmtlich in höherm Grade, als es bei den bisherigen Erzeugnissen seiner Muse der Fall war, eine bestimmte Rücksichtnahme auf die Zeitereignisse bekunden. Schon an dem Roman „Ahnung und Gegenwart“ sowie an den beiden Komödien „Krieg den Philistern“ und „Meierbeth's Glück und Ende“ haben wir gesehen, daß er ein offenes, kritisch blickendes Auge hatte für alles, was in Welt und Litteratur vor sich ging; in Berlin, im Mittelpunkt des geistigen Lebens der ganzen Monarchie, in der Atmosphäre der hohen Politik, mußte er einen weitem Gesichtskreis gewinnen, weit stärkere Anregungen erhalten als in Königsberg. Die Zeitereignisse und die durch sie entstandenen starken Bewegungen innerhalb der Völker fast aller civilisirten Staaten veranlaßten ihn zu einer Reihe von Aufsätzen über politische Fragen, wie „Ueber Verfassungsgarantien“, „Preußen und der Constitutionalismus“, „Die Preßgesetzgebung der constitutionellen Staaten“, „In Sachen der Presse“, „Der moderne Liberalismus“, von denen nur der erste nach des Dichters Tode in der Sammlung seiner vermischten Schriften abge-

druckt ist. Eichendorff verhielt sich den freiheitlichen Bestrebungen seiner Zeit gegenüber durchaus ablehnend und betonte eindringlich die Rechte der Monarchen, während er anderseits sich überall als einen treuen Sohn der katholischen Kirche erweist. Ein anderes als persönliches Interesse haben jene Aufsätze aber heute wohl nicht mehr.

Es lag nahe, daß Eichendorff, der es liebte, gegenwärtige Zustände in seinen Dichtungen sich widerspiegeln zu lassen, nun auch der neuen Bewegung in poetischer Form auf den Leib rückte. Er that es in der Phantasie „Auch ich war in Arkadien“, welche, 1834 entstanden, erst nach seinem Tode in die Deffentlichkeit gelangt ist. Vom rein ästhetischen Standpunkt aus betrachtet, gehört das Märchen zu dem Besten, was Eichendorff geschrieben: die Allegorie ist so durchsichtig, daß sie ein reines Genießen ermöglicht, die Darstellung ist frei von jeglicher Unklarheit und erfreut sich sogar einer großen Energie und Frische. Der Dichter träumt, er kehre wieder ein Mal im Gasthof zum goldenen Zeitgeist ein, wo er alles verändert findet. Allenthalben herrscht ein heftiger Zugwind, und unter den Gästen macht sich ein hitziges Rumoren bemerkbar. Viele knien an Betpulten und beten eifrig aus riesigen Folianten, welche sich, als er näher tritt, als Zeitungen entpuppen. Freiheit, Garantie, Constitution sind Schlag- und Begrüßungsworte. Bald ruft die Glocke zu Tisch. Den Vorsitz führt ein Professor, der einen unheimlichen Appetit und Durst entwickelt und, während er mit vollen Backen kaut, immer von Freiheit und Toleranz redet. Alles hört ihm mit offenem Munde zu. Nach dem Essen ladet der Professor unsern Dichter ein, mit ihm zum Blocksberg zu fahren, was denn auch auf einem gewaltigen Pferde geschieht. Oben auf dem Blocksberg finden sie eine große Menge von Menschen, denen von den Genossen des Professors das Evangelium der weltbeseeligenden Freiheit gepredigt wird; aber das Volk will augenblicklich nichts von Freiheit wissen, es verlangt nur nach Braten und Liqueur. Um die Menge zu beruhigen, stürzen die Volksbeglucker heftig auf sie ein und drängen sie zu einer Anhöhe, wo auf einem Altar ein weibliches Wesen, die öffentliche Meinung, Platz genommen hat. Der Professor hält nun eine fulminante Rede an die Person und spricht und lügt von ihren außerordentlichen Eigenschaften, dann von den Volkstugenden, von Preß- und allerlei andern Freiheiten, und dem „allgemeinen Schrei danach“. Unser Dichter weiß aber recht gut, wonach das Volk eigentlich geschrien hat. Der öffentlichen Meinung dauert die Rede jedoch zu lange, sie springt frischweg herab vom Altar und begibt sich unter ihre Getreuen, welche sich um sie zu reißen scheinen, während sie sich über Alle lustig macht. Schließlich verschwindet sie mit einem nichts weniger als eleganten Burschen, welcher auf einem Stiefelknecht angeritten kam.

Inzwischen wird eine Bühne eingerichtet, auf welcher die Zukunft einstudirt werden soll; und als der Vorhang aufgeht, findet sich die öffentliche Meinung in ihrer Loge ein. Zuerst tritt ein Mann in bürgerlicher Kleidung mit einer Krone auf dem Haupte auf, in einem Buche lesend, das vom Urrecht und Menschheitswohl handelt. Er ist seines Gewerbes ein Tyrann. Der Professor geht ihm, als Oberpriester, mit einer brennenden Kerze voran. Nach langem Lesen ruft der Tyrann: „Seid umschlungen, Millionen; es weiche die Finsterniß, nieder mit den Kronen!“ und verschwindet unter lebhaftem, allseitigem Beifall. Der Professor bleibt nun eine Weile allein auf der Bühne und monologisirt über den Tyrannen. Dann erscheinen noch Andere, die sich gegenseitig die größten Schmeicheleien in das Gesicht sagen, sich hinterrücks aber auslachen. Dabei kommen ihre geheimsten Pläne, welche nur auf Befriedigung ihrer Selbstsucht ausgehen, an das Tageslicht. Der öffentlichen Meinung wird auch das endlich langweilig, sie bläst deshalb auf einer Papagenoflöte und zwingt dadurch alle Anwesenden, nach ihrer Pfeife zu tanzen, was dem Professor und seinen Collegen denn auch wider Willen im Schweiß ihres Angesichtes gelingt. Indessen geht das Stück weiter. Ein Zwischenvorhang wird aufgezogen und man sieht in die Zukunft: wie der süße Pöbel die Besitzenden ausgewiesen hat und sich in ihren Palästen und Carossen amüsirt, während Cavaliere es sich zur Ehre rechnen, ihn zu bedienen. Der Tyrann geht in Pantoffeln und Schlafrock unter seinen Landeskindern rauchend umher und ruft ein über das andere Mal: *Ou peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille?* Plötzlich wird er aber wild und tobt drohend umher: das Volk hat ihm seinen Tabaksbeutel gestohlen! Das Stück will aus dem Leim gehen. Die öffentliche Meinung pfeift und zischt, die Oberpriester langen in der Angst eine Constitution nach der andern aus der Tasche und werfen sie dem Wütherich zwischen die Beine; alles vergebens, er lärmt fort. Diesen Augenblick machen einige Bösewichte sich zu Nuze; sie stehlen Krone und Purpurmantel und kaufen in der Restauration Schnaps dafür. Der Wirth aber schmückt sich mit den Insignien des Herrschers und setzt sich vergnüglich auf den Thron, sofort vom Volk als neuer König bejubelt. Es gibt eine allgemeine Confusion, die der Dichter folgendermaßen beschreibt: „Nun entstand eine allgemeine Schlägerei, da wußte Keiner mehr, wer Freund oder Feind war. Dazwischen raste der Sturm, Besen flogen, tiefer unten krächte der rothe Hahn wieder, bliesen die sieben Pfeifer, schrie der Wirth, die Bühne suchte die alte Freiheit und rührte und reckte sich in wilde Nebelqualme auseinander, ein entsetzliches, übermenschliches Lachen ging durch die Lüfte, der ganze Berg schien auf ein Mal sich in die Runde zu drehen,

erst langsam, dann geschwinder und immer geschwinder — mir vergingen die Gedanken, ich stürzte besinnungslos zu Boden“, d. h. wurde wach.

Die Satire ist bitter, sehr bitter. Die liberalen Doctrinaire und Freunde der Verfassung nehmen sich in ihrer hilflosen Stellung außerordentlich lächerlich aus und erscheinen lediglich als Sklaven der öffentlichen Meinung. Sodann erhält das Scheinkönigthum Louis Philippe's, des Tyrannen mit dem Regenschirm, seine Hiebe. Der Schluß, mit welchem das allgemeine Chaos hereinbricht, ist eine nothwendige Folge der ganzen Tendenz, wie sie sich in der Anlage kundgibt.

Nachdem Eichendorff sich so mit der Politik — aber nicht für immer, denn das Jahr 1848 bot ihm neue Gelegenheit — auseinandergesetzt hatte, wandte er sein Augenmerk auf die zeitgenössische litterarische Bewegung und fand hier noch mehr Veranlassung, seiner satirischen Laune die Zügel schießen zu lassen. Zu Anfang der dreißiger Jahre machte sich in der deutschen Poesie ein neuer Geist bemerkbar, dessen Richtung mit der politischen Bewegung der Zeit in engem Zusammenhang stand. Wie das Volk nach Befreiung aus den Banden engherziger Bevormundung strebte, so suchte eine Gruppe junger Schriftsteller und Dichter auch jene Fesseln von sich zu werfen, welche der menschlichen Natur für ewige Zeiten auferlegt sind, die Fesseln der Moral und Sitte. Sie vereinigten in sich einen politischen und sittlichen Radicalismus. Ganz spontan war ihnen dieser Geist nicht gekommen, obgleich ja die Ketten des Metternich'schen Regiments kühne Geister zum Zerreißen derselben anspornen mußten; Byron war ihnen schon vorangegangen, der in unverhülltester Weise und bejubelt vom gesammten sogen. gebildeten Publicum des Continents das Evangelium der freien Liebe gepredigt hatte. Heine, der durch sein Buch der Lieder und seine Reisebilder sich im Sturm einen großen Leserkreis erobert hatte, verbreitete gleiche Tendenzen, indem er Zeitschriften und Taschenbücher mit seinen Producten überschwemmt. Heinrich Laube und Karl Gutzkow traten mit ihren ersten Schriften hervor, welche bereits sattham verriethen, welche Ziele ihre Verfasser verfolgten, so daß der Bundesrath sich im Jahre 1835 bewogen fand, ihre Werke — die schon existirenden und zukünftigen! — zu verbieten. Indessen zeigten diese jungen Leute, welche aus der Zeit für die Zeit schrieben, doch wenigstens Originalität und Talent; die andere Richtung aber, welche zu jener Zeit recht eigentlich die herrschende genannt werden konnte, war die Litteratur der goldenen Mittelmäßigkeit und des unfruchtbarsten Philistertums. In Zeitschriften und unzähligen Taschenbüchern, sowie in bändereichen Romanen und Novellen machten sich Schriftsteller breit, welchen die Poesie verächtlich den Rücken gedreht hatte, und die lediglich darauf ausgingen, dem tief gesunkenen Geschmack

des Publicums zu dienen. Wer den Katalog einer Leih-Bibliothek aus den Jahren 1825—1835 zur Hand nimmt, muß staunen über dies Wirrsal von seltsamen Titeln, welche die neuern Colportage-Romane an Geschmacklosigkeit übertreffen. In den Romanen selbst geht spießbürgerliche Moral neben verhüllter Sinnlichkeit, welche Hauff in seinem „Mann im Mond“ so trefflich persiflirte.

Beide Richtungen stimmten aber darin überein, daß sie die Befriedigung des Publicums als ihr höchstes Ziel betrachteten. Hier knüpfte Eichendorff in seinem Märchen „Viel Lärmen um nichts“ (1833) an und schuf eine heitere Verpottung sowohl des Publicums wie der Dichter bezw. Novellisten. Es zeugt für das fortdauernd gute Verhältniß, in welchem Eichendorff zu Clemens Brentano stand, daß dieses sein Werk mit der Humoreske Brentano's: „Die mehreren Wehmüller“ zusammen in einem Bande erschien. Eichendorff stellte in seinem Märchen in den Vordergrund den Herrn Publicum, welcher von schmeichelnden Novellisten umschwärmt wird, die ihn gern mit der Gräfin Aurora vermählen möchten. Und in der That, es gelingt, obgleich auch der schöne Prinz Romano nach ihrer Hand strebt. Als Herr Publicum aber die Gräfin geheirathet hat, stellt sich heraus, daß er statt der Rachel die Lea, statt der Gräfin die Kammerjungfer heimgeführt hat. Die Tendenz der Geschichte, welche, nur nicht aus derselben Absicht, genau so schließt wie der Taugenichts, liegt also klar zu Tage. Herr Publicum huldigt zwar der Poesie, vermag aber die wahre von der falschen nicht zu unterscheiden, weil er bloß auf Aeußerlichkeiten sieht und sich von den Novellisten sein Urtheil machen läßt. Deshalb ergießt sich auf ihn auch der ganze Hohn des Dichters. Herr Publicum leidet an einem alten Uebel, das ihn häufig und unversehens überfällt, an der Langweile; Essen und Trinken ist seine Hauptbeschäftigung, bei welcher ihn selbst seine angebetete Aurora nicht stören darf; eigene Gedanken hat er nicht, er muß überhaupt erst durch Andere auf Gedanken gebracht werden, dagegen ist er groß in der Industrie, der Gegenfüßlerin der Poesie. Trotz alledem reißen sich die Dichter um ihn und umschmeicheln ihn in widerlicher Weise, während der Undankbare doch schnell dabei ist, diejenigen von ihnen abzusetzen, welche sich in seiner Gunst nicht zu halten vermögen. „Der Entschlafene,“ sagt Leontin sarkastisch von einem abgethanen Poeten, „war in der letzten Zeit als Hofdichter beim Herrn Publicum angestellt. Das ging auch anfangs vortrefflich; er wurde gehauen, geschnitten, gestochen, ich meine in Stein und Kupfer; die Damen rissen sich ordentlich um seine Romantik. Als sie nun aber nach und nach ein wenig abgerissen wurde, da war nichts weiter dahinter. Es war ein Scandal! Er konnte nicht so geschwind die neumodische klassische Toga umschlagen, verwickelte sich

in der Hast mit Arm und Beinen in die schottischen Plaids und gab immer mehr Blößen, ja, zuletzt sagte ihm der Herr Publicum gerade auf den Kopf, er sei gänzlich aus der Mode getreten." Die servilen Novellisten bekommen somit auch ihr Theil. Es ist hoch ergötlich, zu sehen, wie sie um Herrn Publicum scharwenzeln und eifrig bemüht sind, alles aus dem Wege zu räumen, was ihm unangenehm sein könnte. Das ist mit vielem Witz und großer Anschaulichkeit dargestellt. Nebenbei setzt es Seitenhiebe ab auf die Richtungen, welche wir so eben kennzeichneten. In einer köstlich geschilderten Scene wollen die Dichter eine Novelle componiren. Der „junge Mann“ schlägt vor, aus den überspannten künstlichen Empfindungen zur Natur zurück zu kehren, worauf der „Graue“ diesen Gedanken in folgender Weise weiterspinnt: „Kurz, wir machen hier Novelle. Dieser Garten, der Palast, das Vorwerk, die Stallungen und Düngerhaufen dahinter sind unser Schauspiel; was da aufduckt in dem Revier, italienische Gräfin oder deutscher Michel oder anderes Vieh, wird ohne Barmherzigkeit unmittelbar aus dem Leben gegriffen. Und nun ohne weiteres frisch zugegriffen; denn wenn ich des Morgens so kühl und nüchtern bin, da componire ich den Teufel und seine Großmutter zusammen.“

Die fieberhafte Thätigkeit der Novellisten in unzähligen Taschenbüchern, wie sie damals mit duftenden Namen in Mode waren, wird ebenfalls sehr gut verspottet. Die Gesellschaft kommt auf eine Anhöhe, vor ihnen breitet sich ein Thal aus mit großen industriellen Anlagen, welche nur zum Besten des Herrn Publicum geschaffen sind und seine ganze Freude ausmachen. Die Gesellschaft geht näher. Aurora bewundert eine ungeheuerere Maschine, welche sich durch einen sehr eleganten Bau auszeichnet. „Sie bemerkte,“ heißt es, „wie hier von der einen Seite unablässig ganze Stöße von dicken, in Schweinsleder gebundenen Folianten in den Beutelkasten geworfen wurden, unter denen sie mit Verwunderung den Grafen Rhevenhüller nebst andern Chroniken zu erkennen glaubte. Eine große Menge zierlich gekleideter Herren, weiße Küchenschürzen vorgebunden und die feinen Hemdärmel aufgestreift, eilten auf und ab, das Schrotten, Mahlen und Ausbeuteln zu besorgen, während armes, ausgehungertes Volk gierig bemüht war, den Abfall aufzuraffen. — »Das will wieder nicht vom Fleck!« rief Herr Publicum den Arbeitern zu; »rasch, nur rasch!« — Darauf führte er die Gräfin an das andere Ende der Maschine, und es dauerte nicht lange, so spuckte ein bronzener Delfin die verarbeiteten Folianten als ein zierliches »Bielliebchen« in Taschenformat und in Maroquin gebunden zu ihren Füßen aus. Publicum überreichte es, als das Neueste vom Jahre, galant der Gräfin. Aurora wollte sich todtlachen und steckte das niedliche Dingelchen in ihren Strickbeutel.“

Eichendorff hatte eine starke satirische Ader und ein unleugbar großes Talent, die schwachen Seiten seiner Gegner zu erkennen und sie in wirkungsvoller Weise zu cariciren, aber es war nicht groß genug, um Satiren zu schaffen, welche in absolutem Sinne ihrer Aufgabe genügen. Denn als vollkommen muß doch jene Satire bezeichnet werden, welche den Mitlebenden in voller Klarheit und mit unverkennbarer Gewißheit den angegriffenen Gegenstand darstellt, aber auch gleichzeitig so gestaltet ist, daß sie die Nachwelt, welche vielleicht von der Veranlassung und dem tiefern Untergrunde der Satire nichts mehr weiß, noch befriedigt. Solcher Art sind Cervantes' und Swift's großartige Schöpfungen, welche noch nach Jahrhunderten eine große Wirkung ausüben.

IX.

Einen leisen Nachklang der satirischen Stimmung, welche Eichendorff in diesen Jahren beherrschte, finden wir auch noch in der großen Novelle: „Dichter und ihre Gesellen“, welche 1834 zum ersten Male gedruckt wurde. Die Unzufriedenheit mit der Zeit, welche in völliger Gährung begriffen schien, gibt sich in den bitteren Worten des Amtmannes kund: „Glauben Sie mir, unsere ganze Zeit jetzt ist gerade wie dies verrückte Frühlingswetter, die Schwüle brütet und treibt alles vorzeitig hervor, und ich fürchte, es schießt mehr in's Kraut als in die Blüthe. Unsere Jungen wissen schon jetzt mehr, als wir jemals erfahren haben, und recken und sehnen sich aus allen Gelenken heraus, während wir in unserer lustigen und gesunden Jugendzeit ohne besondere Sehnsucht hinreichend dumme Streiche machten und erst die fatalen Lümmeljahre überstehen mußten. Ja, es ist recht verdrießlich. Man möchte sich gern bequem, fröhlich und auf die Dauer einrichten, wie in der guten alten Zeit, aber der ferne Donner verkündigt überall den unheimlichen Ernst, und so sitzen wir verwirrt, ungewiß und in banger Erwartung vor dem dunkeln Vorhang, hinter dem fortwährend, Gott weiß was, unruhig und feuerig zuckt.“ Aehnlich, aber sehr energisch drückt sich Baron Eberstein aus, welchem der Prediger von der Mündigkeit der Zeit und der unsichtbaren Gewalt unverjährbarer Wahrheit zu sprechen wagt. Der alte Herr fährt wüthend auf: „Mein Jagdrevier hier kenne ich ganz genau, und wer mir in meine Wildbahn bricht, mündig oder unmündig, den schieß ich vor den Kopf wie einen tollen Hund, und damit basta! Und wenn Jeder so thäte in seinem Revier, so hätten wir bald Ruhe vor der verjährten Intelligenz und der unsichtbaren Wahrheit und alle dem Plunder. Glaubt einem altgedienten Offizier, Prediger, die Zeit will Prügel haben, weiter